

„Autonomie ist unzerstörbar“

Interview mit Prof. Dr. med. Eckhard Frick SJ



Prof. Dr. med. Eckhard Frick SJ, Professor für Anthropologische Psychologie, Psychiater und Psychoanalytiker, Autor und Jesuit, lebt und lehrt in München. 2009 wurde er auf die Professur für Spiritual Care an der Medizinischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München berufen.

In Ihrer Rede lobten Sie das Publikum, Sie könnten von ihm lernen. Welche besonderen Begabungen sprechen Sie kranken Menschen zu?

Ich bewundere die Fähigkeit, ein Leben zu führen, das ein reiches ist. Ich schätze jeden Menschen, der sich nicht von den Schwierigkeiten unterkriegen lässt und sich nicht gefangen fühlt – im Gegenteil, die Herausforderungen annimmt. Bei aller Vorsicht sind die Studien zur Kenntnis zu nehmen, die von einem Wachstum sprechen, das durch die Krankheit entsteht.

Welches Wachstum meinen Sie?

Die Art von menschlicher Reife, die es ohne die Krankheit nicht gäbe. Wachstum heißt, Nackenschläge durch die Krankheit auszuhalten, mich immer wieder zu sortieren, aufs Leben zuzugehen. Vielleicht brauche ich Hilfsmittel dazu, Pausen – Anpassungen an meinen Lebenslauf.

Ratschläge von Gesunden an Kranke wirken manchmal unbefruchtbar und fehl am Platz. Wie können Gesunde gut mit Kranken umgehen?

Wir können sehr gut unterscheiden, was hilfreiche und was problematische soziale Unterstützung ist. Die problematische soziale Unterstützung ist gut gemeint, aber kommt als Keule an, z.B. weil sie wertet, weil sie vorschreiben will, welche Verarbeitung die beste ist, weil sie belehrt und weil sie infantilisiert. Mit der Krankheit ist ja oft eine gewisse Regression verbunden, ein größeres Liebesbedürfnis und damit der Wunsch, bemitleidet zu werden. Ungünstig ist, wenn ich einen Kranken festhalten will in dieser kindlichen Position. Sehr wichtig ist aber für kranke Menschen, und das nicht nur am Ende ihres Lebens, dass sie nicht nur Empfänger sind, sondern selber etwas weitergeben wollen – im Sinne von Vermächtnis.

Differenzierung und Autonomie sind zwei wichtige Aspekte in der Krankheitsverarbeitung.

Absolut. Differenzierung heißt, es müssen nicht beide, das Ehepaar beispielsweise, genau das Gleiche denken und empfinden. Der Unterschied fängt schon damit an, dass der eine krank ist und der andere

nicht. Verständlich ist, dass der Partner Sorge hat und sie ist teilweise medizinisch berechtigt. Aber wenn es dazu führt, dass ich den anderen völlig kontrolliere, dann nützen die besten Intentionen nichts. Autonom zu sein, also sich selbst Gesetze zu geben, selbstbestimmt und eigenständig, muss jedem Menschen zugestanden sein.

Inwieweit gehören Achtsamkeit und Selbstwert zusammen?

Ganz stark. Selbstwert besteht aus zwei Teilen: Wie stehe ich zu mir selbst, und was erfahre ich an Spiegelung von außen? Wenn ein Mensch krank wird und Fähigkeiten verliert, nicht mehr im Beruf sein kann, nicht mehr so fit ist, sexuelle Potenz verliert, seine Leistungsfähigkeit sinkt – dann kommt anderes ins Spiel. Wir denken manchmal zu stark von den Defiziten her. Es geht alles nicht mehr, und das muss man dann ergänzen oder auffüllen.

Welche Werte können Menschen, Gesunde wie Kranke, an sich schätzen?

Es ist wunderbar zu sehen, wenn Menschen ihren Wert an anderem festmachen: an Lebenserfahrung, innerem Reichtum, Weisheit, Entdeckerfreude, Neugier. Man muss unterscheiden zwischen Funktionsverlust oder Kompetenzverlust auf der einen Seite. Entsprechend unserer philosophischen Tradition ist die Autonomie des Menschen unzerstörbar. Auch ein sehr kranker Mensch behält seine Autonomie, weil das etwas ist, was zum Menschsein gehört, was man nicht verliert. Man kann es auch Würde nennen.